

An Herrn Pfarrer
Ladislao Jareño Alarcón
Müllerstr. 161
13353 Berlin

Bad Sulza, Weißer Sonntag 2015

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

meine Frau und ich sind manchmal in Ihrer St. Joseph-Kirche zu Gast. Im aktuellen Gemeindebrief fanden wir den sehr anrührenden und lesenswerten Artikel, den ich gern auch an Verwandte, Freunde und Bekannte übermitteln möchte:

"Erinnerungen an den April 1945" von Herrn Winfried Landowski.

Ich bin im März 1945 noch "unter Bombenhagel" als Flüchtling aus Schlesien geboren und möchte damit auch zeigen, dass die heutigen Kriegs-Schrecken nebst aktuellem Flüchtlingselend damals auch uns selbst betrafen.

...

Mit freundlichen Grüßen
Georg Müller



St. Joseph - Berlin/Wedding - Müllerstr. 161

Erinnerungen an den April 1945

von Winfried Landowski

Von mehrstöckigen Mietshäusern umgeben befand sich bis vor einigen Jahren (mindestens bis 2002) in der Willdenowstraße, auf dem Pfarrhof der St. Joseph - Kirche, in der Nähe des Pfarrsaals, eine Grabstätte. Vor einem Holzkreuz waren in drei horizontalen Steinplatten 36 Namen sowie der Hinweis auf 3 Unbekannte eingraviert. Auf der mittleren war deren gemeinsamer Sterbetag - 26.4.1945 - zu lesen. Bei der Umgestaltung des Hofes, vor dem Jahre 2009, wurden die sterblichen Überreste umgebettet und haben auf dem St. Hedwigs - Friedhof an der Liesenstraße ihre letzte Ruhestätte gefunden.



Bei den namentlich genannten Verstorbenen handelt es sich überwiegend um ehemalige Bewohner des Pfarrhauses Willdenowstraße 8, 8a, sowie den damaligen Gemeindepfarrer, einen Kaplan und 6 Christkönigsschwestern des Piusstifts. Dieses befand sich in der oberen Etage des seitlichen Hofgebäudes über dem damaligen Kindergarten.

Wenn man den Pfarrhof von der Willdenowstraße aus betritt, befindet sich auf der gegenüberliegenden Seite ebenerdig, links unmittelbar neben dem Treppenpodest zum Kircheneingang, eine braune Tür in einem überdachten Mauervorsprung. Dies war während des Krieges einer der Zugänge zu den Luftschutzräumen. Quer stehend davor befand sich in Abstand von etwa einem Meter eine mannshohe, massive Betonwand, ein so genannter Splitterschutz. Möglicherweise hatte sie aber auch als Panikschutz zu dienen, denn ein enger Durchlass auf der linken Seite konnte nur von höchstens zwei Personen zugleich passiert werden. An der daneben liegenden Apsis-Außenwand sind im Mauerwerk deutliche Reparaturspuren erkennbar. Über deren Ursache wird noch berichtet.

Hinter der Tür führte die Treppe in einen Kellergang. In dessen linker Wand befand sich der Zugang zur Krypta. Am Ende des Ganges gab es dann rechts eine Stahltür mit Hebelverschlüssen (sog. Luftschutztür). Dahinter lagen - unter dem Kirchen-Seitenschiff - die "Öffentlichen Luftschutzräume", weiß gekalkte Kellerräume mit den vorgeschriebenen hellgrün fluoreszierenden Leuchtstreifen an den Wänden. Diese Räume hatten einen zweiten Zugang von der Müllerstraße, erreichbar durch die linke der beiden kleinen Türen in der Kirchenfassade. Ein "Luftschutzwart", erkennbar an seinem Stahlhelm, und freiwillige Helfer (oft Hitlerjungen) hatten dafür zu sorgen dass die Luftschutzverordnung korrekt eingehalten wurde. Er war meistens am Hofzugang hinter der Splitterschutzwand anzutreffen und unterhielt sich mit Rauchern, welche die frische Luft für eine Zigarettenpause nutzten wenn er es



Hier bei der Einweihung der neugestalteten Krypta am 30. April 1995

gestattete. Die Krypta, direkt unter dem Altarraum der Kirche gelegen, diente vorrangig als Schutzraum für die Bewohner und Bediensteten des Pfarrgrundstücks. Meiner Erinnerung nach waren die Fensteröffnungen zugemauert und die Wände in einem blaugrünen Farbton gestrichen, teilweise bemalt.

Im März 1945 war ich sieben Jahre alt geworden und am 2.

April 1945 empfang ich die Erstkommunion. Ein Erinnerungsbild daran habe ich noch heute, es ist ein Schwarz-Weiß-Foto im DIN A4 -Format und zeigt die "St. Josefs - Kirche zu Berlin" im Ursprungszustand.

Um diese Zeit war es etwas fast Alltägliches, Tag und Nacht auf das schauerliche Heulen der Fliegeralarm-Sirenen vorbereitet zu sein und stets gepackte Koffer mit den nötigsten Utensilien (Kleidungsstücke, Dokumente usw.) griffbereit in der Wohnung bereitstehen zu haben. Außerdem war es wichtig, ständig aufmerksam den Rundfunk zu hören. Da aber die Stromversorgung nicht mehr zuverlässig funktionierte, besaßen wir auch einen netzunabhängigen Detektorempfänger, dessen genaue Bedienungsweise ich bis heute nicht begriffen habe. Er funktionierte, wenn überhaupt, nur in einem bestimmten Bereich der Wohnung. Wenn meine Mutter die notwendigen Einstellungen abgeschlossen hatte, durfte ich als Ältester von drei Geschwistern (mein Vater war wegen Dienstverpflichtung abwesend und konnte erst viele Wochen nach Kriegsende wieder nach Berlin zurückkehren) den Kopfhörer anlegen um auf das Ertönen eines besonderen Sendezeichens zu lauschen. In diesem Falle hatte ich sofort meine Mutter zu rufen. Sie übernahm dann den Kopfhörer um wichtige Luftlagemeldungen abzuhören, die "den Anflug feindlicher Bomberverbände aus dem Großraum Hannover-Braunschweig auf die Reichshauptstadt Berlin" ankündigten. Sofort wurden dann auch die Nachbarn informiert, denn man hatte vielleicht ein paar Augenblicke mehr Zeit, sich auf den nächsten Luftangriff der Alliierten vorzubereiten. Meistens, aber nicht immer, gab es einen Voralarm (dreimaliges Aufheulen der Sirenen) und, je nach Entfernung der Bomber, kurz danach den Hauptalarm (auf- und abschwingender Dauerton). Das bedeutete, sich unverzüglich in die Schutzräume zu begeben. Dies passierte bis etwa Mitte April 1945 fast täglich. Oft mehrmals am Tage oder in der Nacht. Da alle gesunden Männer sich im Kriegseinsatz befanden, mussten die Frauen mit dem Transport des Gepäcks oder der Kinderwagen allein zurecht kommen. Alle Mütter waren damals allein

erziehend obwohl sie verheiratet waren. Seit etwa Februar/März 1945 zogen endlose Menschenkolonnen auf der Flucht vor der Roten Armee aus den ehem. deutschen Ostprovinzen in Richtung Westen und erreichten dabei auch Berlin. Unter diesen Flüchtlingen waren auch Verwandte meiner Mutter. Sie trafen in der ersten Aprilhälfte bei uns ein und wurden von meiner Mutter in unserer ohnehin zu kleinen Wohnung notdürftig einquartiert. Es handelte sich um eine Tante, einen Cousin, der ungefähr mein Alter hatte, und die etwas ältere Cousine. Wir alle hatten uns vorher noch nie kennen gelernt.

Ab etwa 20. April begann die Endphase der sinnlosen Verteidigungskämpfe um Berlin und diese näherten sich immer mehr dem Stadtgebiet. Nun konnten die Schutzräume überhaupt nicht mehr verlassen werden. Wir "wohnten" nun quasi dort unten in der Krypta. Überwiegend bei Kerzenlicht. Denn Strom gab es kaum noch und Taschenlampen wurden nur sparsam eingesetzt, Batterien waren Mangelware. Jede Familie hatte einen zugewiesenen engen Platz eingenommen, meine etwas über ein Jahr alte kleine Schwester saß auf dem Schoß unserer Mutter oder schlief im Kinderwagen, mein fünfjähriger Bruder und ich saßen daneben. Oft war auch die "neue" Cousine bei uns, obwohl ihre Familie eigentlich im öffentlichen Luftschutzkeller untergebracht war, denn die Krypta war überfüllt. Unsere Mutter bewachte und beruhigte uns alle. Die Sorge und Anspannung sah man ihr an. Viele Erwachsene weinten leise, aber meine Mutter habe ich nicht weinen sehen.

Wegen der vielen dort versammelten Menschen war die Luft in der Krypta ständig stickig und verbraucht, deshalb wurden in unregelmäßigen Abständen zwei Türen geöffnet die rechts und links über dahinter liegende kurze Treppen direkt in den Altarraum der Kirche führten. Ob es dadurch zu einer spürbaren Luftverbesserung kam, weiß ich nicht. Das durch die Kirchenfenster eindringende Licht ließ allerdings erkennen ob es draußen Tag oder Nacht war, aber man sah dann auch das Aufblitzen der Explosionen und vernahm deutlich lauter die Kampfgeräusche. Das verstärkte die Angst. Deshalb wurden die Türen meistens nach kurzer Zeit wieder geschlossen.

Eine dieser Lüftungspausen nutzte ich, um unbemerkt in die Kirche zu gelangen. Als Siebenjähriger der knapp drei Wochen zuvor die Erstkommunion empfangen hatte, meinte ich dem lieben Gott einen Besuch abstatten zu müssen. Aus dem Religionsunterricht wusste ich, dass er im Tabernakel auf dem Hochaltar wohnte. Nun kniete ich auf einer der Stufen davor und war zunächst überwältigt von der



Größe und Schönheit des Altars, den ich vorher niemals aus solch unmittelbarer Nähe betrachten konnte. (Heute weiß ich, dass es sich um einen mit reichen Ornamenten versehenen neoromanischen Flügelaltar handelte, der einen mehrere Meter hohen bogenförmigen Aufsatz hatte. Dieser war bekrönt mit einem großen Kruzifix und seitlichen Heiligenfiguren). Gekommen war ich aber um dem lieben Gott mein Anliegen vorzutragen. Mit flüsternder Stimme bat ich ihn nun, den Krieg bitte, bitte, ganz schnell zu beenden und uns alle - auch unseren Vater - gesund wieder nach Hause zu schicken. Mein Fehlen wurde unten schnell bemerkt und meine Mutter holte mich wieder zurück in den Keller. Als ich viele Jahre später "Don Camillo und Peppone" - Filme sah, erinnerte ich mich in manchen Szenen an meine damalige Situation. Ein entscheidender Unterschied war, dass Don Camillo vom lieben Gott immer sofort eine Antwort erhielt.

In der Krypta gingen die Geistlichen und die Christkönigsschwestern von Zeit zu Zeit zu den einzelnen Personen und sprachen leise mit ihnen oder sie beteten und sangen gemeinsam Kirchenlieder. Viele der Anwesenden stimmten mit ein, obwohl ein großer Teil von ihnen gar nicht katholisch war. Darunter ein älteres Ehepaar, welches Tage zuvor noch lautstark auf die Kirche und auf den "Herrgott, der solches Elend zulässt" geschimpft hatten. Nun beteten sie beide mit. Manche Erwachsene schienen ständig zu schlafen oder sie stierten apathisch vor sich hin. Andere sprachen in gedämpfter Stimme miteinander.

In dichter Folge waren oft intensive Detonationsgeräusche zu hören und man spürte die Erschütterungen der Bomben- und Granateneinschläge, manchmal bebte der Boden unter den Füßen. Meiner Erinnerung nach wurde dies aber von Tag zu Tag geringer. Das Kampfgebiet verlagerte sich immer mehr zur Stadtmitte innerhalb des S-Bahnringes.



Die allgemeine Angst, Verzweiflung und Passivität war förmlich zu spüren und übertrug sich natürlich auch auf uns Kinder. Einige der Ordensschwwestern waren den meisten von uns vom Kindergarten her bekannt. Sie beschäftigten sich mit uns. Zwar konnte wegen des Platzmangels nicht herumgetobt werden, aber gemeinsame Spiele sorgten für Abwechslung und Ablenkung. Es wurde aber darauf geachtet, dass wir genügend schliefen und ich glaube es wurde auch versucht, eine allgemeine Nachtruhe einzuhalten.

In der Nacht vom 26. zum 27. April 1945 - wenige Tage vor dem Ende des Krieges - durchschlug eine russische Fliegerbombe das Kirchendach und explodierte im

Altarbereich. Der Boden der Apsis wurde zerschmettert. Der Altar stürzte um und die darunter liegende Decke der Krypta begrub alle Menschen die in diesem Bereich Schutz gesucht hatten unter sich.

Einige Personen konnten sich mit eigener Kraft aus den Trümmern befreien. Systematische und effektive Rettungsarbeiten waren nicht möglich. Es fehlte an Einsatzkräften und Gerät. Am meisten aber wurden die Bergungsbemühungen durch die nächtliche Dunkelheit behindert, wegen der noch immer andauernden Kämpfe war es strengstens verboten irgendwelche Leuchtquellen einzusetzen. Jeder Lichtschein hätte, über die in Folge des Einsturzes der Kryptadecke entstandene Öffnung, durch die Kirchenfenster nach außen dringen können und damit ein Bombenziel dargestellt. Deshalb blieb es mehr oder weniger dem Zufall überlassen, ob ein Verschütteter nachts aufgespürt und aus den Trümmern befreit werden konnte. Mehrere - darunter auch ich - konnten geborgen werden. Für meine Mutter, meine beiden Geschwister und die Cousine kam jede Hilfe zu spät. Als man im Morgengrauen die Suche intensivieren konnte, wurden nur noch wenige Überlebende ausgegraben. Sie waren nicht darunter.



Die Ordensschwwestern - sechs von ihnen waren unter den Opfern - kümmerten sich in rührender Weise um mich und brachten mich anfangs im Piusstift unter. Später übernahmen das Verwandte, die als Flüchtlinge zeitweise in unserer Wohnung Obdach gefunden hatten, bis mein Vater wieder zurückkehrte.

Auf dem Pfarrhof, wegen der umlaufenden Bebauung weitgehend vor den noch immer aufflackernden Straßenkämpfen geschützt, wurde eine Grube ausgehoben. Die geborgenen Leichname wurden, etwa in dem Bereich über den heutzutage eine Rollstuhlrampe zum Kircheneingang führt, nebeneinander abgelegt um sie zu identifizieren bevor sie beigesetzt wurden.

In den Wochen nach Kriegsende fand man noch viele Vermisste tot unter den Trümmern. Jedes mal wurde dann das Grab entsprechend erweitert.

Ab dem 30. April 1945 schwiegen die Waffen. Am 2. Mai wurde in Berlin ein Waffenstillstand vereinbart und am 8. Mai unterzeichnet. Der Frieden kam erst viel später. Sehr viel später.